

Auf der Suche nach einem Neuanfang

„Reise zum Anfang der Erde“ heißt ein in naher Zukunft spielender Roman von Ewart Reder, der von vielen kleinen Utopien und einer großen erzählt.

VON DIERK WOLTERS

Ganz Deutschland redet von der Flüchtlingskrise, und gemeint ist: Können wir so viele notleidende Menschen aufnehmen? Ewart Reder hat die Sache in seinem Zukunftsroman „Reise zum Anfang der Erde“ einfach mal umgedreht und das Szenario andersherum gedacht – nicht als knallharten Politroman allerdings, sondern mehr wie die spielerische Vision eines gesellschaftlichen Gegenentwurfs. Was wäre eigentlich, wenn das Heil gar nicht in Deutschland liegt?

Das Buch spielt im Jahr 2029, und damit ist klar: So weit entfernt ist das nicht, was hier geschieht. Parallelen zu Gesellschaftsentwürfen von den 60ern über die 80er bis heute zu entdecken liegt nicht fern. Der Autor stellt dies seinen Lesern aber gleichsam frei: Jederzeit ist er entspannt genug, niemandem eine politische Zeitdiagnose aufdrängen zu wollen.

Aus der Bahn geworfen

Die Handlung, oder besser: Die Handlungen werden getragen von einer Handvoll Menschen. Sie alle haben gemeinsam, dass sie irgendwo und irgendwie durch die Raster der Gesellschaft gerutscht sind. Sie waren oder sind Glücklose, die an einem bestimmten Punkt ihres Lebens nicht weiterwussten – und

sich dann entschlossen, einer Kommune namens „Zusammen=Arbeit“ beizutreten. Die existiert im hohen Norden Deutschlands, am Wittensee, und hat zum Ziel, die dort von einem Industriekonglomerat beschlossene Abholzung der



Ewart Reder
„Reise zum Anfang der Erde“

Dielmann-Verlag, Frankfurt. 352 Seiten, 22 Euro

GELESEN

Wälder zu verhindern.

Die Menschen der „Zusammen=Arbeit“ sind höchst unterschiedlich. Da ist die von der Liebe

tief enttäuschte Berit, der mit 90 Jahren Kommunälteste Heinrich Seume, und da ist Paul Dresbach, der einen Ausgleich zu seinem verkorksten Familienleben in diversen Affären (unter anderem mit Heinrich Seumes viel jüngerer Frau und mit Berit) sucht. Man sieht also, im Jahr 2029 ist das Leben mindestens genauso vertrackt und unberechenbar wie 2016.

Der in Maintal lebende Ewart Reder entwickelt seine große Geschichte, die in die Flucht der Kommunarden mittels eines gekaperten Luxusdampfers nach Afrika mündet, in vielen gut portionierten kleinen Kapiteln. Das macht die Chose trotz aller Unübersichtlichkeit übersichtlich, und mal zu mal gelingt es ihm, den Leser in das jeweilige Textstück hineinzuziehen.

Man liest diesen Roman nicht allein mit Blick auf seinen übergreifenden Plot, dazu ist er viel zu verzwickelt und zu wenig eindeutig. Anders als bei einem Krimi, bei dem die Anfangsfrage: Wer ist der Mörder? ziemlich bald feststeht und den Leser über ein paar hundert Seiten bei der Stange hält, mag es Reder vielschichtig.

Ernstes, komisches Leben

Er lässt sich selber treiben, gibt seinen Figuren Raum zu wachsen, sich zu entwickeln und im (oft komischen) Dialog miteinander Position zu beziehen. Da geht es um sehr ernste Dinge wie die Legitimität des Widerstands gegen die Staatsgewalt und dann wieder um sehr private wie das Erleben von Sexualität, kurz: Reder spannt ei-

nen weiten Bogen und schafft einen sehr menschlichen Kosmos.

Dass die Rettung möglicherweise nicht hier, im kalten Deutschland, sondern im fernen Afrika liegt, ist nur eine der vielen Pointen Reders, der viel wagt in seinem Buch und sich, wenn es der Sinnlichkeit dient, nicht einmal scheut, Tote kurzzeitig wiederauferstehen zu lassen. Reders Roman ist ein immer wieder aufs Neue überraschendes Spektakel. Dass ihm dies gelingt, ist nicht zuletzt einem überbordenden und stets spürbaren Spaß an der Sprache und nicht selten auch am Wortspiel zu verdanken. Ein mit großer Lust an der Fantasie sorgsam komponiertes Werk, das bei aller Sorge um die Zukunft der Welt nicht aus dem Blick verliert, wie komisch das Leben oft ist.